

Woher kommt die Kraft zum Widerstand?

Impulsreferat von Professor (em.) Dr. phil. Wolfram Wette,
Historisches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.,
beim Evangelischen Kirchentag in Hamburg am 3. Mai 2013,
Forum Erinnern – KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 19.30-22.00 Uhr.

[Bearbeitungsstand: 20.4.2013]

Die Frage, woher die Kraft zum Widerstand kommt, ist geeignet, unser gemeinsames Nachdenken anzuregen. Aber sie könnte uns auch überfordern, wenn wir nicht aufpassen. Denn wir werden – wie ich vermute – die Antwort letztlich schuldig bleiben müssen. Selbstverständlich wäre eine substantielle Aussage über die Kraft zum Widerstand höchst erwünscht. Wenn wir über sie verfügten, wenn wir also wüssten, woher diese Kraft kommt, dann könnten wir auf der Basis dieser Erkenntnis womöglich ein komplettes Bildungsprogramm entwickeln, das die Erziehung zur Zivilcourage und Mündigkeit in den Mittelpunkt unserer Erziehungsbemühungen stellt.

Wahrscheinlich ließ sich fast jeder Forscher, der sich schon einmal mit dem Widerstand in der Nazi-Zeit beschäftigt hat, irgendwann von der Hoffnung leiten, so etwas wie ein Widerstandsgen finden zu können, das uns den Schlüssel für die Ermittlung jener Kräfte bieten würde, die zum Widerstehen befähigen, wobei noch zwischen verschiedenen Stufen des Widerstandes zu unterscheiden wäre, nämlich Nonkonformität, Verweigerung, Protest und aktivem Widerstand. Aber die Historiker, Pädagogen, Psychologen und Soziologen sind bislang – soweit ich das übersehen kann - nicht in diese Tiefenschicht vorgedrungen. Die Annahme, es gebe eine „altruistische Persönlichkeit“, der die Kraft zum Widerstand mit einer humanen Perspektive gleichsam in die Wiege gelegt wurde, hat sich ebenso wenig verifizieren lassen wie die Vermutung, widerständiges Handeln lasse sich primär situativ erklären, es entstehe aus einer bestimmten Situation heraus.¹ Es ist auch versucht worden, bei den widerständigen Helfern und Rettern in der NS-Zeit aufgrund soziologischer Kriterien Gemeinsamkeiten auszumachen. Aber es stellte sich heraus, dass es unter ihnen eigentlich alles gab: Junge und Alte, Reiche und Arme, Gebildete und weniger Gebildete, Männer und Frauen, Katholiken, Protestanten und religiös nicht Gebundene, politisch Motivierte und unpolitische Menschen.

Nach den gescheiterten Versuchen, zu einer Generalisierung zu gelangen, haben die Forscherinnen und Forscher die erkenntnisleitende Messlatte etwas tiefer gehängt. Sie fragen jetzt - so wie auch wir es heute tun - nach den „Motiven“ zum Widerstand und nach den „Anstößen“, die eine Widerstandshandlung ausgelöst haben. Dabei steht das Individuum im Vordergrund des Forschungsinteresses, also der Mensch, der geprägt wird durch die Verhältnisse, unter denen er aufwächst, und durch die geistigen Strömungen seiner Zeit – sowie durch weitere Kräfte, die uns am Ende rätselhaft bleiben mögen.

Retter in Uniform und Handlungsspielräume

In der Historischen Friedensforschung, für die ich hier sprechen darf, hat man sich im zurückliegenden Jahrzehnt für „Retter in Uniform“ interessiert.² Damit sind widerständige Menschen gemeint, die wir überraschender Weise in der Wehrmacht, der Polizei und selbst in der SS entdecken konnten. Die Begriffe „Rettung“ und „Widerstand“ haben wir zu dem Wort „Rettungswiderstand“ zusammengezogen. Dieser neue Begriff wird zwischenzeitlich weithin akzeptiert. Seinen bleibenden Niederschlag fand er im Titel des 2012 verstorbenen Holocaust-Überlebenden und Historikers des jüdischen Widerstandes, Arno Lustiger, der unsere Forschungen über mehrere Jahre hinweg aktiv begleitet hatte. Er gab seinem letzten Buch den Titel „Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit“.³

Wer sich mit dem Rettungswiderstand aus der Wehrmacht befasst, bekommt eine neue Vorstellung von Widerstand. Hier geht es nicht um Generalstabsoffiziere, die sich den Staatsstreich zum Ziel setzten, sondern – in der Regel – um einfache Soldaten oder Offiziere mit niedrigen Dienstgraden, deren Widerstand nicht nach oben hin gerichtet war, gegen das NS-Regime, sondern ganz praktisch nach unten, um Verfolgten zu helfen und sie, wenn möglich, vor dem Tode zu retten. Häufig waren sie dabei sogar erfolgreich.

Bei unseren Forschungen sind wir den folgenden Weg gegangen: Wir sammelten Fakten über das Handeln eines Retters und fragten dann nach seiner Biographie. Wir machten also den Versuch an, die Handlung zum einen aus dem Lebensweg des Retters heraus zu erklären und zum anderen aus der jeweiligen Situation, in welcher er agierte. Wir entdeckten, dass diese Retter über ein humanes Wertesystem verfügten, das sie auch unter dem Einfluss des NS-Staates nicht preisgaben. Ihre normative Orientierung war – wie könnte es anders sein – in der Regel der abendländisch-christlichen Tradition verpflichtet.

Weiter machten wir die überraschende Entdeckung, dass es selbst in der Wehrmacht, die man sich als eine hierarchisch strukturierte Militärmaschinerie vorstellen muss, die nach dem Prinzip von Befehl und Gehorsam funktionierte und die von Soziologen daher als „totale Institution“ bezeichnet wird, - dass es selbst in der Wehrmacht Handlungsspielräume gab. Es gab sie für jene Soldaten und Polizisten, die nach Möglichkeiten suchten, Verfolgten helfen zu können, und die den Mut aufbrachten, ihren Willen in praktisches Handeln umzusetzen und dies, obwohl dieses gelegentlich ebenso hart bestraft wurde wie die Desertion oder der Kriegsverrat, nämlich mit der Todesstrafe.⁴ Chancen für solidarisches Verhalten gegenüber Verfolgten ergaben sich übrigens meist im Hinterland, im Bereich der deutschen Besatzungsverwaltung, und weniger an der kämpfenden Front.

Man darf sich den Handlungsspielraum in einer totalen Institution nicht vorstellen als eine Nische, die durch Befehle und Vorschriften nicht erfasst gewesen wäre und in der der Totalitätsanspruch der Kriegsmaschinerie keine Gültigkeit gehabt hätte. Vielmehr entstand ein Handlungsspielraum erst durch den Willen eines Retters, der sich vorgenommen hatte, dem Vernichtungskrieg seinen eigenen „aktiven Anstand“ (Fritz Stern) entgegenzusetzen. Handlungsspielraum meint also eine vorgestellte Möglichkeit, die sich der Retter erst einmal herstellen musste. Er schuf sich damit einen begrenzten Raum der Freiheit, dessen Reichweite immer wieder von neuem ausgelotet werden musste. Nur wer sich diesen Handlungsspielraum schaffen wollte, konnte erkennen, dass es ihm in einer konkreten Situation frei stand, sich für die richtige oder die falsche Sache zu entscheiden, für das Gute oder das Böse.

Wenn wir von „Rettern in Uniform“ sprechen, so haben wir eine kleine Minderheit im Auge. Um Ihnen die Größenordnung anzudeuten: Dem militärischen und polizeilichen Herrschaftsapparat gehörten rund 20 Millionen Menschen an. Ihnen stehen die wenigen Helfer und Retter gegenüber. Für den Historiker sind quellenmäßig fassbar bestenfalls 100, was aber nicht heißen muss, dass es nicht auch mehr gegeben haben könnte. Vielleicht kommt es jedoch gar nicht auf die genaue Zahl der widerständigen Retter an, sondern allein auf den Befund, dass es sie überhaupt gegeben hat, dass man also auch in diesem Milieu widerstehen konnte.

An dieser Stelle sollten wir, um den historischen Proportionen zu ihrem Recht zu verhelfen, auch einen Blick auf die „ganz normalen Männer“ werfen, also die Millionen von deutschen Soldaten und Polizisten, die auch unter den Bedingungen des Vernichtungskrieges gehorsam blieben und die sich im Zweifelsfall auch an der Ermordung hilfloser Menschen beteiligten. An ihre Adresse gehen die folgenden Fragen: Konnten diese Männer in den Uniformen des

NS-Staates denn nicht erkennen, welche Handlungsspielräume ihnen bei einer Portion Mut zur Verfügung standen? Fürchteten sie schwere Strafen für eine Gehorsamsverweigerung und sahen daher in der Anpassung die adäquateste Überlebensstrategie? Hatten sie Angst vor dem Spott der Kameraden?⁵ Waren sie aus solchen Gründen gleichsam zur Handlungsunfähigkeit verdammt und daher gar nicht in der Lage, sich zu verweigern? Oder war es nochmals ganz anders herum: Stellte sich für die gehorsamen Soldaten und Polizisten die Frage nach eigenem Handlungsspielraum gar nicht? Standen sie dem rassenideologisch motivierten Vernichtungskrieg gar nicht ablehnend gegen, sondern billigten ihn aus eigener Überzeugung? Tatsächlich wissen wir längst, dass die meisten Deutschen jener Zeit nur allzu bereit waren, mit dem Strom zu schwimmen und dabei auch elementare Grundsätze der Humanität zu opfern. Umso wichtiger ist unser Thema. Umso wichtiger ist es, sich im Rückblick mit jenen Menschen zu beschäftigen, welche die Kraft hatten, gegen den Strom zu schwimmen, was nicht selten bedeutete, das eigene Leben zu riskieren.

Feldwebel Anton Schmid – ein Held der Humanität

Einer dieser Menschen ist den Interessierten schon durch den Eichmann-Prozess in Jerusalem 1961 bekannt geworden.⁶ Es handelt sich um den Feldwebel der Wehrmacht Anton Schmid, der es verdient hätte, posthum ebenso bekannt zu werden wie die Geschwister Scholl von der studentischen Widerstandsgruppe „Weiße Rose“. Über Anton Schmid habe ich soeben ein Buch veröffentlicht⁷, und daher liegt es nahe, dass ich mich in der kurzen Zeit, die ich habe, darauf beschränke, die Motive, Antriebe und Handlungsspielräume dieses Mannes zu skizzieren; nicht als einen exemplarischen Fall, sondern als eine ganz individuelle Geschichte.

Anton Schmid, Jahrgang 1900, war ein Handwerker und Kleingewerbetreibender aus Wien, ein Mann ohne höhere Schulbildung, aber von einer ungewöhnlichen Charakterstärke. Alle Menschen, die ihn näher kannten, bezeichneten seine „Herzengüte“, seine Menschlichkeit, seine Bereitschaft und Fähigkeit, sich in die Einstellungen von verfolgten Mitmenschen einzufühlen („Empathie“), als seine alles andere überstrahlende Charaktereigenschaft.

Feldwebel Schmid empörte sich im September 1941 in der deutsch besetzten Stadt Wilna, der Hauptstadt Litauens, über die vor seinen Augen stattfindenden Judenmorde. Sogleich entschloss er sich, das ihm Menschenmögliche zu tun, um den Verfolgten – neben den Juden auch sowjetischen Kriegsgefangenen und versprengten deutschen Soldaten – zu helfen und sie womöglich zu retten. Mehr als 300 Juden sollen ihm ihr Leben verdanken.

Uns interessiert an dieser Stelle mehr als anderes die Frage: Woher bezog Feldwebel Schmid, dieser „kleine Mann“ in Uniform aus Österreich, die Kraft, Rettungswiderstand zu leisten, auch auf die Gefahr hin, dass ihn diese Handlungsweise das Leben kosten könnte, was dann auch tatsächlich der Fall war? Schmid wurde denunziert, von einem deutschen Kriegsgericht zum Tode verurteilt und am 13. April 1942 hingerichtet.

In einem Gespräch mit Luisa Emaitisaite, einer von ihm geretteten Wilnaer Jüdin, hat Anton Schmid einmal ausdrücklich seine christliche Grundierung als wichtigstes Motiv für sein Rettungshandeln benannt.⁸ „Wissen Sie, Luisa“, lässt der jüdische Schriftsteller Hermann Adler seinen Freund Anton Schmid in einem 1967 verfassten Text sagen, „ich bin einer, der seinen Kinderglauben an Gott behalten hat. Ich habe nicht die Gewissheit, dass Gott mich beschützen wird, aber ich bin sicher, dass er etwas von mir verlangt. Mit Ihrer Rettung, Luisa, habe ich so etwas wie eine Probe bestanden. Nun gibt es für mich kein Zurück mehr. Es ist mir so, als wenn Jesus selbst im Ghetto wäre und um Hilfe rief. Jesus ist überall, wo Menschen leiden. Ich bin Christ, Luisa, und Jesus bedeutet mir viel.“⁹ Der katholische Kriegspfarrer Fritz Kropp, der Schmid zur Hinrichtung geleitete, sagte: „Gott spricht aus allen Situationen und Geschehnissen, und dieser kleine Feldwebel da hat seine Stimme gehört und musste gehorchen.“ Alles, was er aus Menschlichkeit getan hat, hat er für „selbstverständlich“ gehalten.¹⁰

Nachdem ihn das Kriegsgericht zum Tode verurteilt hatte, schrieb Anton Schmid in einem Abschiedsbrief an seine Frau Steffi: „Ich habe mich damit abgefunden, und das Schicksal wollte es so. Es ist von oben unserem lieben Gott bestimmt, daran lässt sich nichts ändern. Ich bin heute so ruhig, dass ich es selber nicht glauben kann, aber unser lieber Gott hat das so gewollt und mich so stark gemacht. Hoffe, dass Er Euch ebenso stark macht wie mich. [...] Wenn Ihr, meine Lieben, das Schreiben in Euren Händen habt, dann bin ich nicht mehr auf Erden. Werde Euch auch nicht mehr schreiben können, aber seid sicher, dass wir uns wiedersehen in einer besseren Welt bei unserem lieben Gott [...]“.¹¹

Am 13. April 1942, dem Tage seiner Hinrichtung, konnte Schmid noch einmal einen letzten Brief an seine Frau schreiben. Darin tröstete er sie und seine Tochter wiederum mit der in seinem christlichen Glauben ruhenden Vorstellung, dass er nach seiner Erschießung in eine andere und bessere Welt einziehen werde: „[...] Nun schließe ich meine letzten Zeilen, die ich Euch noch schreibe, und grüße und küsse Euch und Dich, mein alles, auf dieser und der anderen Welt, wo ich bald in Gottes Hand bin, noch vielmals, Dein Euch ewig liebender Toni.“¹²

Kriegspfarrer Fritz Kropp schrieb der Witwe Schmid nach der Erschießung ihres Mannes: „[...] Ich war in den letzten Stunden bei ihm, um ihm seelsorgerischen Beistand zu leisten. Er hat noch einmal die hl. Sakramente empfangen und sich mit Gebet und dem Worte Gottes stark gemacht und blieb auch stark bis zum Letzten. Seine letzten Worte waren das Vaterunser, das ich noch mit ihm betete. Sein letztes Anliegen und sein letzter Wunsch war, dass auch Sie stark blieben und sich trösten mögen. Dem schließe auch ich mich an in dem Wunsche, dass auch Sie sich trösten in der Hoffnung auf ein Wiedersehen bei Gott und dass Sie stark und mutig Ihren noch schweren Lebensweg gehen im Vertrauen auf Gottes Vorsehung.“¹³

Anton Schmid sei, fasst Simon Wiesenthal seine – nach dem Kriege geführten - Gespräche mit Geretteten über die Motive dieses außergewöhnlichen Feldwebels zusammen, ein frommer Katholik gewesen, der am Leid anderer Menschen gelitten habe: „Schmid sah es als seine Christenpflicht an, den verfolgten Juden zu helfen.“¹⁴ Wie wir gesehen haben, belegen auch alle anderen Quellen durchgängig die christliche Verwurzelung Schmidts, anders ausgedrückt, die religiöse Motivierung seines Rettungshandelns, die sich in aktiver Mitmenschlichkeit ausdrückte.

Anton Schmid hat offenbar geglaubt, dass Gott ihn sowohl zu seinen humanen Taten geführt habe als auch in den Tod durch das Urteil des Feldkriegsgerichts, den er als irdische Sühne für sein Rettungshandeln begriff. Anders gesprochen: Er ließ sich auch durch die Todesstrafe nicht von seiner Überzeugung abbringen, dass das Handeln nach seinem Gewissen im besten Sinne christlich und damit gottgewollt war.

Über den Bereich seiner persönlichen Entscheidungen hinaus hat Schmid allerdings auch über die politisch relevante Frage nachgedacht, welchen Gang die Entwicklung hätte nehmen können, wenn es mehr anständige und mutige Christen wie ihn selbst gegeben hätte. Hermann Adler überliefert uns den ebenso naiv wie revolutionär klingenden Satz Anton Schmidts: „Wenn jeder anständige Christ auch nur einen einzigen Juden zu retten versuchte, kämen unsere Parteiheinis mit ihrer Lösung der Judenfrage in verdamnte Schwierigkeiten. Unsere Parteiheinis könnten ganz bestimmt nicht alle anständigen Christen aus dem Verkehr ziehen und ins Loch stecken.“¹⁵

Für Schmid war das Bild von einem Christen demnach ganz selbstverständlich mit der Vorstellung von menschlichem Anstand verknüpft. Darunter verstand er natürlich nichts Formales - nicht Etikette oder Benimmregeln -, sondern die Art und Weise, wie jemand mit

anderen Menschen umging, wie er ihre Würde, ihre Unversehrtheit, ihr Leben achtete. Seine Auffassung von einem anständigen Christen ließ es nicht zu, dass andere Menschen ausgegrenzt, verfolgt, gedemütigt, misshandelt oder gar ermordet wurden. Alles in ihm sträubte sich daher gegen die alltäglichen Mordaktionen in Wilna, die nahen vor seiner Haustür und die etwas ferner im Wald von Ponary am Rande der Stadt, von denen ihm laufend berichtet wurde.

Nun war Anton Schmid keineswegs so naiv, zu glauben, er könne seine Wehrmachtsskameraden oder die deutschen Polizisten und die Angehörigen der Zivilverwaltung dazu aufrufen, sich auf die christlichen Werte zu besinnen und dem großen Morden Einhalt zu gebieten. Diese Männer hatten größtenteils ebenfalls eine christliche Sozialisation erfahren wie er selbst, waren vielleicht sogar langjährige Kirchgänger gewesen, hatten sich aber aus Überzeugung oder aus Furcht vor den Konsequenzen des Nonkonformismus der nationalsozialistischen Rassenideologie verschrieben – oder sie doch als gegeben hingenommen. Schmid wusste, wie die Kameraden redeten und was sie taten, und er sah den Unterschied zu seinen eigenen Überzeugungen. Daher suchte er auch keinen Kontakt zu ihnen und setzte bei seinen Rettungsaktionen nicht auf ihre Hilfe und Unterstützung. Lieber führte er seinen einsamen Kampf ohne Rückendeckung, wohl wissend, dass er dabei ständig Gefahr lief, von diesen „christlichen“ Kameraden entdeckt und denunziert zu werden. Paradoxe Welt: Anton Schmid war es, der wegen der Judenmorde in Wilna ein schlechtes Gewissen hatte, das ihn zum Rettungshandeln führte, und nicht die Funktionäre der Vernichtungsmaschinerie, die es nach christlichem Verständnis eigentlich hätten haben müssen.

Schluss: Für die verfolgten Juden in Wilna/Litauen verband sich mit dem Namen des Wehrmacht-Feldwebels Anton Schmid eine Verheißung. Der Unteroffizier aus Wien war für sie in den Kriegsjahren 1941/42 die personifizierte Verkörperung ihrer Hoffnung, vor der Vernichtung gerettet zu werden. So wundert es nicht, dass Schmid von Holocaust-Überlebenden in der rückblickenden Erinnerung verklärt wurde: „Für uns war er so etwas wie ein Heiliger!“ Gemeint war, dass Schmid in einer ganz außergewöhnlichen Weise das Gute verkörperte. In einer Situation, in der die Todgeweihten an der Existenz eines gerechten und gütigen Gottes zweifelten, war Schmid für sie ein Licht im Tunnel.

Auf diesen Mann bezogen, lautet unsere abschließende Frage: Was motivierte Feldwebel Schmid zu seinem Rettungswiderstand? Woher nahm er die Kraft zum Widerstehen? Die Antwort ist in diesem Fall so schwer nicht: Er war ein seit seiner Kindheit mit der Fähigkeit

zur Empathie ausgestatteter Mensch, der in seinem weiteren Leben die christliche Botschaft der Nächstenliebe ernst nahm, auch in schweren Zeiten, in denen er alles riskieren musste.

¹ Vgl. Samuel Oliner/ Pearl M. Oliner: *The Altruistic Personality. Rescuers of Jews during the Holocaust*. New York, London 1988; Eva Fogelman: *Conscience and Courage. Rescuers of Jews during the Holocaust*. London 1995; deutsch: „Wir waren keine Helden“. *Lebensretter im Angesicht des Holocaust. Motive, Geschichten, Hintergründe*. München 1998, und die dort angegebene Literatur.

² Wolfram Wette (Hrsg.): *Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht*. Mit einem Geleitwort von Fritz Stern. Frankfurt (Fischer-TB) 2002, 3. Aufl. 2003; ders. (Hrsg.): *Zivilcourage. Empörte, Helfer und Retter aus Wehrmacht, Polizei und SS*. Mit einem Geleitwort von Bundespräsident Johannes Rau. Frankfurt/M. (Fischer-TB) 2004, 2. Aufl. 2005; ders. (Hrsg.): *Stille Helden. Judenretter im Dreiländereck während des Zweiten Weltkrieges*. Freiburg, Basel, Wien (Herder) 2005.

³ Arno Lustiger: *Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit*. Göttingen: Wallstein Verlag 2011.

⁴ Manfred Messerschmidt: *Zur Aufrechterhaltung der Manneszucht*. Historische und ideologische Grundlagen militärischer Disziplin im NS-Staat. In: ders., *Was damals Recht war... NS-Militär- und Strafjustiz im Vernichtungskrieg*. Hrsg. v. Wolfram Wette. Essen. 1996, S. 139-160.

⁵ Zu den Motiven der Täter siehe Christopher R. Browning: *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen* (1992). Reinbek 6. Aufl. 2011.

⁶ Hannah Arendt: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. München, Zürich 9. Aufl. 1999, S. 275 f.

⁷ Wolfram Wette: *Feldwebel Anton Schmid. Ein Held der Humanität*. Frankfurt/M. 2013.

⁸ Im Folgenden beziehe ich mich auf meine Schmid-Biographie (wie. Anm. 7), Kapitel: Über anständige Christen, Parteiheinis und die Judenmorde.

⁹ Hermann Adler: Entwurf zu dem Fernsehspiel „Feldwebel Schmid und seine letzten neun Geretteten“. In: Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt. Deutsches Exilarchiv 1939-1945. Nachlass Hermann Adler – EB 2004/38 (NL 193), A.03.01, S. 43.

¹⁰ Ebda., S. 39.

¹¹ Brief Anton Schmid an seine Frau Stefanie vom 9.4.1942. Kopie des Originals in: Dokumentationsarchiv des Bundes Jüdischer Verfolgter des Nazi-Regimes, Wien, Mappe „Anton Schmid“. Auszugsweise publiziert von Simon Wiesenthal: *Doch die Mörder leben*. Hrsg. u. eingel. v. Joseph Wechsberg. München, Zürich 1967, Kapitel 17: Einer der sechsunddreißig Gerechten, S. 328-331, hier: S. 329 f.

¹² Brief Anton Schmid an seine Frau Stefanie vom 9.4.1942. Veröffentlicht in: Friedrich Vogl: *Widerstand im Waffenrock. Österreichs Freiheitskämpfer in der Deutschen Wehrmacht 1938-1945*. Wien 1977, sowie in der Wiener Tageszeitung „Kurier“ vom 25.2.1967, S. 18, als Teil des Artikels: *Das Drama Anton Schmid. Ehrenmedaille für eine Witwe*.

¹³ Brief des Kriegspfarrers Kropp an Stefanie Schmid [April 1941]. Kopie in: Dokumentationszentrum des Bundes Jüdischer Verfolgter des Nazi-Regimes, Wien, Mappe „Anton Schmid“. In transskribierter Form veröffentlicht in: *Kurier*, Wien, 25.2.1967, S. 18.

¹⁴ Wiesenthal, *Mörder* (wie Anm. 11), S. 328.

¹⁵ Hermann Adler zitiert diese Sätze in seinem Rundfunkfeature „Der Feldwebel Anton Schmid. Eine Begegnung im Wilnaer Ghetto“, Südwestfunk 9.3.1967.